

Laubensäulen, welche auf der Schwelle stehen, sich oben an den Balken des Dachgeschosses halten und in halber Höhe den Geländerholm tragen. Dieser ist von außen an die Säule mit Holznagel befestigt, und an seiner Unterfläche ausgenutzt, um die Brüstungsverschalung aufzunehmen. Diese Brettverschalung der Laubenbrüstung reicht bei der ältesten Bauart über die Laubenschwelle glatt hinab, hat keine Ausschnitte und läßt das anfallende Wasser sehr zweckmäßig von ihrem gezahnten oder ausgekerbten Rand abtropfen. Schöner, aber weniger solid ist die im 17. Jahrhundert eingeführte Verkleidung der Schwelle durch ein Stirnbrett mit ausgeschnittenem unteren Rande (s. Abb. 4 und 14). Wo dieses auch die Brüstungsbretter deckt, beschleunigt es die Fäulnis. Weniger bedenklich ist das Aufnageln von horizontalen Leisten auf die Außenfläche der Brüstung.

Die Brettverschalung der Brüstung ist immer nur durch wenige Ausschnitte unterbrochen, mitunter in den Formen des Handwerkszeugs, Beil, Hobel, Axt. Gedrehte Geländersäulen kommen erst im 17. Jahrhundert, geschnitzte Baluster im 18. auf.

Um das Jahr 1800 fielen die Laubensäulen fort; die Brüstungen, nur mehr durch eiserne Winkel an die Deckenbalken befestigt, haben ihren festen Halt verloren und eilen ihrem Untergang entgegen. Am meisten aber beschleunigte den Verfall des Laubentiles die Einführung des Mauerwerks auch im oberen Stockwerk. Jedes soliden Haltes entbehrend, des schützenden Dachvorsprungs beraubt, verschwindet zuerst die untere, dann die obere Laube. Als Ersatz für die verlorene bauliche Gliederung sind die Freskomalereien anzusehen, mit welchen die formen- und farbenfrohe Barockzeit die kahlen Mauerflächen zwischen den Fenstern belebte (Abb. 14). Siehe auch die Werke von „Aufleger“ und „Zell“.

Bemerkenswert ist, daß häufig das Obergeschoß noch Blockwand hat, daß diese aber, verlattet und verputzt, den Freskoschmuck des gemauerten Hauses annimmt. Die obere Laube hat sich am längsten gehalten, obwohl sie am wenigsten einem praktischen Zwecke dient. Sie fand einen sicheren Halt an den Dachpfetten und schloß sich mit dem Giebel zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, das sich sehr entschieden vom Mauerbaue trennt und mit diesem einen schönen Gegensatz bildet.

Giebel und Dach: Nichts verleiht dem Alpenhaus eine so stattliche Erscheinung, einen solchen Grad von Würde und Monumentalität, als das flachgeneigte, mit Steinen beschwerte Schindeldach.

Ob es den Einzelhof deckt, der sich auf breiter Matte behaglich ausdehnt, oder ob es mit mehreren zusammen seinen mächtigen Rücken über die Ebene streckt, wie bei den

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

Tempeln von Pästum, nichts kommt ihm an Wirkung gleich. In diesem Dache vereinigt sich Wucht, ausgiebigster Schutz und wohlthuende Sicherheit wie in keinem anderen. Nur diese Dachform kann neben den Linien der himmelan steigenden Berge aufkommen. Unter ihm birgt das Menschenwerk seinen Licht und Wärme spendenden Herd wie unter einem Schild vor den Schrecknissen der gewaltigen Natur.

Die konstruktiven Bedingungen des Daches sind die aller-einfachsten. Die Eindeckung mit Legschindeln erfordert eine Neigung, welche so schwach ist, daß die aufgelegten Gegenstände nicht abrutschen können, und die doch wieder hinreichend groß ist, um das Regen- und Schneewasser abfließen zu lassen. Das ist 1:3 bis 1:2,75. Die Schindeln, etwas über 1 m lang, bestehen aus Lerchenholz und sind gekloben, nicht geschnitten. Sie überdecken sich dreifach und ruhen auf Latten oder geschnittenen Stangen (Rofen) von etwa 40 cm gegenseitigem Abstand. In gewissen Entfernungen liegen auf der Schindeldecke Stangen von gleicher Richtung. Diese werden von

Steinen niedergehalten; sie treten zugleich mit den Stangen der Unterlage über den Giebel hinaus vor und sind mit diesen außerhalb des Stirnbrettes durch hölzerne Steckstifte verbunden. So können die Schindeln nicht davon fliegen und so erhält die Stirnverkleidung des Giebels einen sicheren Halt (vgl. Taf. 14, Abb. 4).

Die Dachsparren, 11/15 stark, liegen

auf der breiten Seite und werden von Pfetten getragen, die bis über die Seitenlauben hinausrücken und den Giebel mit der Vorderlaube überragen.

Zwischen der Dachpfette, welche auf der Längswand liegt, und der Schwelle über der Seitenlaube, bildet sich ein niedriger Hohlraum, der Katzengang (Abb. 15). Sein Boden ist wie der der Laube zusammengesetzt. Sehr sinnreich ist die Unterstüzung angeordnet, welche die unterste Pfette erhält.

Die äußere Schwelle der Katzengangs setzt sich meistens bis zum Giebelrand fort und bildet zugleich die unterste Pfette. Sie findet auf dem Ende der Giebelschwelle einen freiliegenden Stützpunkt. Die Sicherung dieses Punktes bietet eine besondere Schwierigkeit (Abb. 15).

Die Brettverschalung des Giebels springt bei den älteren Häusern bis zu einem halben Meter über die vordere Laube vor (vgl. Abb. 4) und ist nur von einer Luke für den Rauchabzug durchbrochen. Später erweitert sich diese Luke zu einer Art Loggia mit Brüstung, dem oberen Schrot (hierzu die Abb. 5, 6, 7). Die Winkel des Giebels sind zu Taubenschlägen ausgenutzt, die Brettflächen weiterhin von mannigfachen Ausschnitten oder Malereien belebt. (Tafel 6).

Der Dachraum, Kasten genannt, enthält gewöhnlich den Draidkasten und eine Selchkammer, außerdem veraltetes Haus-



Hl. Isidor Maria Hl. Notburga
Abb. 14. Freskomalerei aus Groß-Schönau. 1785.